



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Parallel Oder Vergleichung Der Sitten jetziger Welt Mit der Sitten-Lehr Christi Jesu

Croiset, Jean

[Ingolstadt], 1729

VD18 80252362

Dritte Abtheilung. Von der zärtlichen weichen Lebens-Arth.

urn:nbn:de:hbz:466:1-45598

Dritte Abtheilung.

Von dem weichen und wollüftigen Welt: Leben.

§. I.

Bey allen Ständen diser Welt/sonderbahr aber bey denen so genann-
ten Welt-Docken gehet in dem Schwung
ein weiches, müßiges, und wol-
lüstiges Leben.

WAn kan sagen, daß das lustbahre Leben zugleich eine Würckung, und eine Ursach sey der Lebens-Freyheit, und der verderbten Sitten: eines bannet den Weeg zu dem anderen. Nichts machet ein so weiches Gemüth, und einen so vichischen Geist, als ein außgelassenes freyes Leben, und nichts verursacht mehr dise Lebens-Freyheit, und die Verderbung der Sitten, als die Lieb zu denen irdischen Freuden, der Müßiggang und der Wollust. Wer ist, der auß so deutlichem Abriß nit erkennet die Sitten der jekizgen Welt? erkönnnet man aber auch eben so leicht darauß die Sitten-Lehr Christi unseres Heylands? Es ist villeicht kein Laster, wider welches der Heyland öfter und schärpffer geprediget hat, als eben dises: man hat genugsame Wissenschaft alles dessen, was Christus

stus der H. Erz uns gesagt von der unum-
 gänglichen Nothwendigkeit, die wir haben,
 wachbahr zu seyn, und ohne unterlaß zu be-
 ten, sein Creutz täglich auff sich zunehmen, den
 Müßiggang zu fliehen, ein arbeitsames Leben zu
 führen, uns abzutöden, und gute Werck zu
 üben. Die immerwährende Abtödtung, die
 Verlaugnung seiner selbst, die unwiderbro-
 chene Obsigung der bösen Anmuthungen, und
 der fünff Sinnen; die Lieb zur Einsambkeit, ein
 nit verstellte Eingezogenheit, eine auffrichtig
 Demuth, ein Haß des eytlen Prachts; alle
 dieses gleichwie es erforderet wird, einen rechten
 Christen abzubilden, also schliesset es auß, ver-
 dammet, und verbannet ein weiches, wollu-
 stiges Leben. Entzwischen hat dieses wollu-
 stige, dieses müßige, sinnliche, von Christi
 mit so außdrucklichen klaren Worten verflucht
 te Weltleben sich niemahl also außgebreitet
 als zu unseren Zeiten.

Mit allein findet sich dieses müßige und
 aller Lustbahrkeit ergebene Leben bey denen
 Höffen, und in denen Pallästen grossen Her-
 ren, sondern allenthalben; ja es scheint das
 Müßiggang heut zu Tag ein Kennzeichen zu
 seyn deren, die sich von denen Handwercker
 Leuthen, und dem gemeinem Volck unterschei-
 den wollen: wurde auch einer in der Welt
 übel angesehen seyn, und eine schlechte Figur
 machen, wann er nit müßig seyn sollte. Die
 Pflicht seines Stands beobachten, die Schul-
 digkeiten eines Christen entrichten, Werck der
 Liebe üben, die Kirchen besuchen, und Predig-
 hören,

hören
 der
 nen
 Wer
 muß
 erlust
 moe
 unnü
 Gesc
 am
 licher
 seynd
 ben,
 ben.
 Vol
 gang
 zug
 Star
 ten; a
 Ader
 als v
 herke
 wann
 müßi
 welch
 stand
 niglic
 ande
 gene
 Zärt
 gensc
 zierte
 an is

Hören, den ganzen Tag arbeiten, gehet nach der Meynung der Welt-Kinder den gemeinen Mann an, und die von der Natur in die Werckstatt verbannt seynd worden; man muß spielen, man muß tanzen, man muß sich erlustigen, denen Schauspielen und Comœdien beywohnen; diese und dergleichen unnütze Unterhaltungen seynd die wichtigste Geschäft derjenigen, welche in der Welt am meisten wollen angesehen seyn. Je geistlicher, und Christlicher die Berrichtungen seynd, ja je weniger sie von der Entelkeit haben, je weniger seynd sie nach ihrem belieben. Absonderlich bildet sich das Frauen-Volck jetziger Zeit ein, als ob der Müßiggang und ein sinnliches Leben ihnen den Vorzug beförderten, und ihrem Namen und Stammen einen sonderbahren Beytrag thaten; als ob sie ein unabsönderliche Freyheit ihres Adels wäre. Sie glaubten, wie es scheint, als vergebeten sie etwas von ihrem adelichen herkommen, oder von ihrem Glückstand, wann ihr Leben mehr beschäftiget, minder müßig, und Christlicher wäre. Diejenige, welche kaum auß einem niederen in den Adelsstand seynd erhoben worden, pflegen gemeinlich dieses ihr neue Glück bey anderen nit anderst zu offenbahren, als durch eine gezwungene Trägheit, und durch eine aufgesonnene Zärtlichkeit. Man kunte sagen, daß die Eigenschaften des Müßiggangs in einer wolgezienten Persohn ersetzen müsse daßjenige, was an ihrem herkommen, und an ihrer Vernunft,

nunft,

nunfft, an ihrem Adel, und Geist ermangelt, und daß es heut zu Tag ein Titul deß Adels seye, kein anderes Geschäft haben, als den Müßiggang pflegen, und wissen, die Zeit zu verlihren. Mein GOTT! was für ein seltsame Ungleichheit ist diese zwischen denen Sitten der Welt, und deine Sitten: Lehr Berffe man nur einen Blick der Augen auf die Sect, also zureden, jener Welt: Docken so von Tag zu Tag sich vermehret: betrachte man von Stund zu Stund die Unterhaltungen, welche bey ihnen die wichtigste Geschäft aufmachen. Sie zehlen die Tag der Wochen ab nach denen Tagen der Tänz, der Zusammenkünfften, der Serénaden, der Lustreisen, der Operen, und Schauspielen: sie kennen die Kirchen: Fest nit auß den wichtigen Geschäften ihres Heyls, sondern auß denen Freuden: Spillen, die sie an solchen Tagen anzustellen pflegen.

Sie finden sich an dem Montag bey diesen ein, ihr Geld zu verspillen; an dem Erchstag bey anderen die Zeit zu verschwenden; an übrigen Tagen bey anderen ihren guten Namen zu verlihren: An dem Vorabend wissen sie schon, was den anderen Tag für ein Spiel, was für eine Lustbahrkeit werde vorgenommen werden. Ihr ganze Besessenheit gehet dahin, wie sie in denen Gesellschaften wol auffgebukt erscheinen, und den Vorzug behaupten mögen; und ihr ganze Unruhe, daß selbe villedicht nit zerstöhret werden: ihr Gemüth ist allein sorgfältig, wie man neue

Zeits

Zeit-Vertreibungen ersinne, und das Geheimnuß finde, derselben Eytelkeit nit zu vermercken, und den Verdruß nit zuempfinden. Die Besuchungen, die Gesellschaften, die Ansprachen, das Spillen seynd heut zu Tag, bey denen Leuthen, die man von der grossen Welt nennet, das Hauptwesen ihrer gewöhnlichen Geschafft. Wann man, ohne Absehen auff die Beweg-Ursachen der Religion, eine reiffere Obacht haben wurde auff daß unnütze, eytle, kindische Gespräch, so in denen Zusammenkunfften und Gesellschaften von schlechtesten, und verächtlichsten Dingen angestellet wird, so ist es sicher, daß so fern man ein wenig Verstand oder Vernunfft hätte, man sich schämen würde, solches zuresden, oder anzuhören.

Die Welt-Docken pflegen fast täglich zusammen zukommen, umb sich zu zeigen in einem neuen schönen Kleyd, in einer kostbaren Hauben, in einem seltsamen Geschmuck, und umb sich wegen ihres Aufputs loben zu lassen. Ein jede will darinn den Vorzug haben: ihre Gestalt, ihre Stellung, und Aufführung, alles bettlet von anderen ein eytles Lob. Sie reden oft ohne Sprach; die Abtheilungen der Comædi werden lang; seynd aber meistens leer, und man kan sagen, daß sie allein auff die Verkleidung angesehen seynd. Da sihe! dises seynd die ernstliche Geschafft jener Frauen Persohnen, welche von anderen in der Welt hervor scheinen: da sihe! auff was Weiß sie ihre Tag zubringen, die doch

doch

doch für Christen wollen angesehen werden! haben sie aber wol eine Gleichheit mit denen Christen? setze dieses weiche Leben, diesen unchristlichen Müßiggang, diese faule Tag, diese unverschämte Eitel- und Lustbahrkeiten der Evangelischen Sitten- Lehr entgegen, was für eine Widersprechung wird nit zwischen beyden herauß kommen?

Die verderbte Sitten unserer Zeiten erstrecken sich in diesem Stück noch weiter. Die der Natur gemäße Ordnung des Tags und der Nacht, jener zur Arbeit, diese zur Ruhe ist von GOTT also gesetzet worden. Die Welt, die sich durch ihre Pfleg- Kinder zu einer neuen Gefas- Geberin auffgeworffen hat diese Ordnung ihren Dieneren zu Lieb umbegekehret. Bey ihnen fangt zu diser Zeit der Tag an, wann die Sonn am höchsten ist, wie oft wird auch das Tanzen und Spielen die ganze Nacht fortgesetzt, und endiget sich erst mit der Sonnen Aufgang? Diese Welt- Kinder lieben mehr die Finsternus als das Licht. Das helle Sonnen Licht ist ihnen zu wider, und gefallet ihnen besser ein mit dem Schatten vermischter Schein.

Diese Verkehrung der Zeiten zehet gemeiniglich nach sich die Verkehrung der Sitten. Allein was will, oder wohin zihlet diese Zeit Aenderung der Nacht in den Tag, welche doch der Gesundheit sehr schädlich ist, und auch vilen die Tag ihres Lebens abkürzet? Die Ursach ist, weilten die Nacht ist ein Zeit der
Ruhe,

Ruhe, und der stille: und eben diese Ruhe, diese stille sambt denen Nacht-Finsternissen seynd eine Peyn, und Gewissens-Torment denenjenigen, die nit Christlich Leben. Dann in deme die Sinn durch die Nacht beraubt seynd ihres Gegenwurffs, wurde die Seel von erschrecklichen Einbildungen und Aengstigungen des nagenden Gewissens in der Finsternus beunruhiget werden: solches zu verhüten, hat die Welt den Fünd erdacht, daß Gemüth durch allerhand Kurzweilen in denen nächtlichen Zusammenkünften zu unterhalten. Es ist nichts, daß ein übel bestelltes Gewissen mehr schrecket, als die Finsternissen und die stille der Nacht. Nachdem aber die Welt gemelte Kunst erfunden, hat sie auch erfunden die Kunst, diese Welt-Sitten mit unserer Sitten-Lehr übereins zustimmen? Ach GOTT! was für ein seltsamer Streit erhebet sich nit zwischen dieser Sitten-Lehr, und dergleichen Sitten?



§. II.

Die Abbildung eines tugendhaften Christlichen Frauen-Bilds wird entgegen gehalten dem müßigen, und eytlen Lebens-Bandel der jetzigen Welt-Docten. Vil Manns-Bilder machen es nit besser.

WAnn man die Eytelkeit bedencet der unnützen Unterhaltungen, mit welchen der meiste Theil der Welt-Kinder ihr Leben zubringen, solle man sagen, es werde uns von GOTT allein darumb das Leben verlyhen, daß wir die Zeit verschwenden. Dann in der Wahrheit, was seynd jetzt zu Tag die wichtige Geschäfte, (ja man kunte schier sagen,) die einzige Geschäfte der jensigen, welche in der Welt in Ansehen seynd? Daß Frauen-Zimmer betreffend, ist dero fast einiges Geschäfte und Beflissenheit, sich wissen recht zu schmucken und auffzubuzen. So beschwärlich, so unnutz, und auch verdrüßlich diese Arbeit ist, so schencken sie ihr doch täglich vil Stund, und ist indessen nichts, als eine vergebene Müh und Verlurst der Unkosten die sie anwenden; dann an statt, daß man sich in denen Gesellschaften, wo ohne dem die Eyffersucht zu regieren pfleget, darüber verwunderet, findet man nichts, als einige übelgesinnte Beschnarcker. Was ist eytler als
der

Der Kleyder Geschmuck? Was für einen Werth und Verdienst macht er dem Menschen, der sonst keinen hat? ein hölzerner Bildsaul, wann sie auch vergold wird, bleibet ein hölzerner Stock, setze man ihn hin, wo man wolle. Man kommet hierinn über eins. Aber, wo der Geist der Welt herrschet, da wird wenig geachtet, was warhafft, was gründlich, was tugendhafft, was Gottsförchtig, was der Vernunft gemäß, und verständig ist: Die Tugend, welche allein der Sach einen rechten Werth gibt, ist wenig bekandt, und wird noch weniger geschätzt in einem Land, in welchem man auff nichts anderes gedencfet, als wie man sich verstelle, und andere verblende.

Neben dem, daß die Zeit so übel angewendet wird, seynd auch die Unterhaltungen an sich selbst ganz eytel und unnutz. Man sucht in der Welt einen ganzen Tag, der Trägheit und des Müßiggangs sich zuentschlagen, und gelanget doch nit zu seinem Zweck: nichts und nichts lassen allezeit ein grosse leere und Eytelkeit. Also ist das faule müßige Leben deren beschaffen, welche man Welt-Docken nennet: sie sehen andere mit Erbärmnis an, welche solchen Müßiggang nit genießten können: nit können, oder darffen müßig seyn, ist heutiges Tags eine Gattung des Unsterns in diser Welt. Solte dises aber eine warhaffte Glückseligkeit seyn, wann man ein müßiges, also unchristliches Leben führet, und wann man Sitten an sich hat, welche der Sittens Lehr Christi Jesu ganz entgegen lauffen?

I. Ebeli.

E

Es

Es stellet uns der Heil. Geist mit wenig
aber lebhaftten Farben die rechte Abbildung
eines tugendhaften Christlichen Frauen Bild
vor. Wurde man denen Frauen diser Zeit ein
grosse Ehr erweisen, so fern man dise Bild
nus mit denen ihrigen vergleichte? Es ist nicht
ehrbahreres, nichts eingezogeneres, nichts
aufferbäulicheres, nichts aufgemachteres, als
das Weib, so der H. Geist abbildet, und mit
so grossem Lob hervor streichet.

Die Forcht des H. Ern, welche der An
fang der Weisheit ist, ist nach seiner Auffa
gleichsamb der Grund aller ihrer schönen
Gaaben, und Eigenschafften. Sie fürchtet
GOTT, und liebet ihn: und dise kindlich
Forcht, dise brinnende liebe Gottes seynd die
Seel aller ihrer Wercken. Die Sorg mit ihrem
Bräutigamb, den ihr der Himmel gegeben
sich wol zu betragen, und den Frid und Einig
keit in ihrem Hauß zuerhalten, ist eines ihrer
Haupt-Geschäftten. Ihre Besliffenheit be
stehet in imerwehrender Wachbahrkeit über
ihre Haußgenossen, umb solche in guter Zucht
und Ordnung zu halten: und weisen sie weiß
daß die gute Zufferziehung der Kinder eine auß
ihren gröstten Pflichten seye, wie auch die Auf
mercksambkeit ihre Untergebene täglich tugend
haftter zumachen, also lasset sie sich nit leicht
von Hauß; ihr Geist hat nichts gemeines
mit dem Welt-Geist. Sie ist demüthig ohne
gezwungene Weis; eingezogen ohne Ber
stellung, standmässig gekleydet, aber ohne
Pracht; sie gibt sich mehr zuerkennen durch
die

die Gottes-Furcht, und ihre aufferbäulich-
liche Sitten, als durch die Kleyder Zierd. Die
Nichtigkeit in Bezahlung der Besoldungen
ihrer Haus-Bedienten, und dero Nothdurfts-
ten Fürsorgung thun, seynd nit die mindeste
ihrer lobwürdigen Eigenschafften: absonder-
lich durch ihre barmherzige Lieb gegen denen
Armseeligen gewinnet sie ihr alle Herzen, und
verdienet den gloriwürdigen Namen einer
Mutter der verlassenen, und aller nothley-
denden. Ihre Klugheit in allen Thun und
Lassen, ihre Bescheidenheit in dem Reden
ihre Freundlichkeit, ihre Sittsamkeit, ihre
Eingezogenheit, ihre Willfährigkeit gegen
männiglich erwecken allenthalben eine Hoch-
schätzung von ihr, und entzündet eine Lieb zu
der Tugend. Ganz eingenommen von denen
Glaubens-Wahrheiten trägt sie ein Abscheuen
ab allem dem, was die wahre Sitten Regel
verdammet. Sie ist eine Feindin des Müs-
siggangs, und haltet für ein Ehr, bey dem
Spinn-Rädel zu sitzen, und mit der Nadel
umbzugehen: *Digitus ejus apprehenderunt
fulgur.* Alle Zeit, so sie zu ihren standmäßigen
Verrichtungen, zu dem Gebett, oder anderen
guten Wercken nit anwendete, brauchte sie
zu der Hand Arbeit. *Et operata est consi-
lio manuum suarum. Prov. 31.*

Siehe den Entwurff, welchen der Heil-
Geist machet, eines tugendsamben klugen
Weibs-Bild, einer in der Wahrheit Christ-
lichen Frauen. Erkennet aber in diser Abs-
bildung der meiste theil des Frauen-Zimmers

dieser Welt auch ihr Controfait? Die meiste, wann sie solten dargegen gesetzt werden würden sicherlich ganz ungleich scheinen. Aber diese erschrockliche Ungleichheit ist sie wol eine genugsambe Ursach in Sicherheit zu leben und wird sie wol einen Trost in dem Sterbstündlein bringen? Wann die Evangelische Jungfrauen, obwohl sie allezeit Jungfrauen verbliben, von dem Himmelreich außgeschlossen seynd worden, weilen sie eine kleine Zeit müßig gelebet, und sich nit bemühet ihre Ampel bey Zeiten mit Oehl anzufüllen was werden zu gewarten haben, welche bey an ihr End ein weiches, lustbahres, müßiges Leben führen?

So seynd auch heut zu Tag die Beschäftigungen vieler Manns-Bilder nit minder nutzlos, und unnüß; sie bilden ihnen ein, man werde sie nit entscheiden von denen gemeinen Leuthen, wann sie sich umb eine rechte Arbeit annemmen wurden. Unnützes Geschwätz, hochsprechende leere Unterredungen, höffliche Wort, und gewöhnliche Ehrensprüch, aber öffters ohne Redlichkeit; stündige Auffenthalt bey denen Spillen, oder denen Schauspillen, Zusammenkunfften mit vieler Persohnen, öffentliche Versamblungen in welcher alle Zeitungē von der ganzen Stadt zusammen getragen werden; langweillige Spaziergāng; schädliche, ob zwar kostbare Mahlzeiten ꝛc. diese seynd heut zu Tag die wichtigste, und fast alleinige Beschäftigung aller nemmer Leuth, Leuth die nur ihre Gelegenheits

heit pflegen, und aller deren, die man nennet
Leuth von der Politen Welt.

Es ist zwar nit ohne, daß der Ehrgeiz,
und die Eigennützigkeit vil nit seynen lassen; als
lein eben dise grosse Bemühungen, die man
sich macht, und unzählbare Sorgen, mit
denen man sich bekränckt, seynd sie minder
eytel, und unnützig? wie vil lauffen, schwitzen,
leyden Hitze und Kälte, damit sie einen Schatz
ten, einen zergänglichen Rauch erhaschen?
sihe nur an die Kinder, wie sie sich befeissen,
und bemühen ein Schloß von Karten auffzur
bauen, oder einen Sommer Vogel zufan
gen. Eben so kindisch, und unnützig, seynd die
Bemühungen der Welt-Liebhaber, mit wel
chen sie zuweilen ihr müßiges Leben unterbres
chen. Der Ehr und Welt-Geiz machet frey
lich, daß sie nit also müßig seynd: machet er
aber, daß sie bessere Christen und Christlicher
beschäftiget seynd? seynd die Tag, an denen
sie dergleichen Mühewaltungen auff sich nem
men, fruchtbarer für ihr Heyl? Kan man ja
billich sagen, daß das ganze Leben des Adels,
der weichen, müßigen Welt-Kinder in lauter
erbärmlichen Unnützigkeiten, in eytlen Kurz
weilen, und in einer immerwährenden Ver
gessenheit Gottes zugebracht werde? ist das
nit ein unglückseliger Anfang der ewigen Ver
damnus?

Et tam magna mala pacem appellant:
sagt der weise Mann, Sap. 14. Man nennet
einen Friden/ eine Freud / ein ruhiges

Leben/ ein glückseligkeit auff Erden was ein unerschöpflicher Abgrund der Verdrißlichkeiten ist in denen Lebs-Zeiten, und was ein Ursach des Leyds, der Reu und Verzweiflung in der Sterbstund, was der Ursprung der äuffersten Unglückseligkeit durch die ganze Ewigkeit seyn wird. Indessen nimmet diser falsche Frid, diese stille Ruhe menschliche Herzen ein, also, daß man auch der Welt für glückselig haltet jene, welche ihre Tag in solcher Thumheit zubringen: seynd keine andere, als welche in dem Mühsiggang leben, und in Ansehen bey der Welt seynd: Ein eingezogenes, arbeitsames Leben wird für ein knechtliches bäurisches Leben gehalten. Man kunte schier sagen, daß ein zöliches Leben müsse bey manchem den Abgang des Adels ersetzen: allein ersetzt es auch, wenn an der Tugend und Gottes-Furcht ermangelte. vergleiche diese Sitten mit der Sitten-Veränderung Christi Jesu.

Was für ein Irthumb, was für ein bärmlicher Betrug ist es nit, sich einbilden, daß ein sinnliches, müßiges, und in denen falschen Welt-Freuden, und Gelüsten abgezörtes Leben jemahl ein Christliches Leben seye gewesen. Et hæc fuit vitæ humanæ deceptio sagt der weise Mann sap. 14. Also schmeichlet man sich mit falschen Einbildungen und lauffet fröhlich mit dem grossen Hauffen dem Untergang zu.

Daß Christliche Leben ist ein reines Leben, ein unschuldiges vollkommenes Leben, arbeit-

beits
Abt
und
die er
freye
ihren
falsch
Ned
Wa
We
and
wird
Alte
Lebe
Derse
sinnl
allez
gela
genf
gege
Gla
nen
sich
Be
welc
gesch
n

beitsamb, bußfärtig, demüthig, ergeben der Abtödtung, fruchtbar an guten Wercken, und von der wahren Andacht beseelet. Wann die eytle Welt mit allem ihrem Verstand die freye Welt-Kinder, und Docken mit allen ihren aufgesonnenen Ursachen, mit allen ihren falschen Vorurthlen, und betrüglichen Schluß-Reden auffziehen solte, wurde sie doch diser Wahrheit nichts abgewinnen. Es mag die Welt ihren Unwillen wider die Andacht, und andächtige Leuth spühren lassen wie sie will; so wird doch die Sitten-Lehr Christi allezeit die Alte verbleiben, allezeit dem gelüftigen Welt-Leben widerstreben, allezeit eine Feindin seyn derselben Grund-Satzungen, Prachts, und sinnlichen Müßiggangs: allezeit müßbilichen, allezeit verwerffen, und verdammen die außgelassene Sitten der jekigen Welt. Der Gegensatz des innerlichen Lebens der Welt-Kinder, gegen dem Christlichen Leben der frommen Glaubigen wird velleicht mißfallen, und einen Verdruß bringen denen, welche davon sich getroffen zu seyn befinden? Allein ihr Verdruß wird ihr Leben nit gerechtfertigen welches sie so unchristlich führen. Was Unbild geschihet einer übelgestalten Persohn, wann man ihr an die Seyten sezet eine von außbündig schöner Gestalt?

¶ (o) ¶

§. III.

Daß sünliche gar zu lustbare Leben
schleicher auch ein bey denen Burger
Leuthen: sie thun es in dem Kleyder-Pracht
kostbahren Mahlzeiten, und anderen
Eytelkeiten denen Höfflingen
nach.

Es kan seyn, daß die Erkandtnus von geist-
lichen glaubens Sachen noch niemah
so klar, und groß gewesen, als zu disen unseren
Zeiten: es seynd wenig so ungeschickte Leuth
die nit wenigst einige Wissenschaft haben von
dem Verstand des Evangelij. Man weiß es
man kommet darinn überein, daß ein sinn-
liches und lustbahres Leben niemahl vor ein
Christliches Leben gehalten worden: indessen
seynd die Lustbahkeiten, Hoffart, und Ehr-
geiz in gegenwärtigem Welt-Lauff so hoch ge-
stigen, daß sie nit aufgestudierter seyn kunten,
villeicht aber seynd es nur die Höff der Für-
sten, in welchen die sinnliche Freuden, kost-
bahre Mahlzeiten, und der Kleyder-Pracht
regieren? Aber O wie vil gemeine Burger
Leuth geben heutiges Tags gleichsamb Affen
ab, welche es in der Kostbahkeit der Kleydung
gen und Mahlzeiten denen grossen Herren, ja
denen Fürsten selbst nachthun wollen?

Es kommen die ausländische reiche Zeig
und köstliche Haußrath nit allein in die Höff; es
lasset

lasset sich der unmäßige Pracht nit mit mindererer Stolz müthigkeit auch auff dem Land sehen. Geschicht aber solches allezeit auß dem Überfluß der Mütlen? Zu disen aber hätten die Arme noch ein Recht und Zuspruch; und wolte GOTT, daß dergleichen überflüssige Ausgaben nit auch zum Nachtheil der Armen gescheheten! Dann wie vil prangen zu diser Zeit mit scheinbahrem Haußrath, mit kostbahren Kleyderen, Libernen, mit Dienerschafften auß frembden Gelt? auß dem Gelt, so sie entlehnet, so sie denen Handwercks-Leuthen schuldig seynd, so sie sonst ungerechter Weiß an sich gezogen? Es seynd ja heut keine Einkünfften mehr erklecklich die Hoffart und die Gelüsten diser Welt zu unterhalten. Wie offft schlicket das Spillen, der Ehrgeiß, die Hoffart eines einzigen Weibs-Bild mehr als ein Sees-Krauber erbeüten kan? nit allein feindliche Gewalt, das Ungewitter, die Feuers-Brünsten, die Schiffbrüch richten manche vermögliche Familien zugrund, sonderen auch das Spillen, die prächtige Kleyder, daß gute Leben und dergleichen andere unnütze Ausgaben seynd öffters die meiste, und auch einzige Ursach, daß auch die reicheste Familien zugrund gehen und endlichen in großem Mangel und Armuth gerathen: und geschehen dergleichen unglückseelige Fäll heut zu Tag mehrer, als man jemahlen davon gehöret hat? zu was für einem Überfluß der Gelüsten, und der Schleckerhafftigkeit hat man nit diser Zeiten die Gastereyen gebracht? Man hat durch

die Kunst das Geheimbnus gefunden, mit der Zärtigkeit der Speisen dem Geschmack also zu willfahren, daß er mehr zu sich nimbt, als die Natur vonnöthen hat. Was in dem Vaterland wachset, schäket man nit mehr; es ist nichts außerlesenes, als was von weiten Landen kommet. Jenes Mahl ist gar zu burgerlich, in welchem keine frühezeitige Früchten aufgesetzt werden: man hat endlich die Weißergründet, wie man die Erden, und die Jahreszeiten zwingen kan, daß sie hervor bringen, was dem Fürwitz der jezigen Welt-Kinder nur gelüftet. Man wurde vermeinen, alles, was die Natur sonst zu gebähren pfleget, seye gar zu gemein, und habe nicht einen Werth und belieben, als was in frembden Landen gewachsen. Niemahl hat das zärtliche Leben sonderbahr in Speiß und Trancß gleichsamb die Zärtigkeit selbst also übertroffen. Und sihel, dises ist das Kennzeichen der Welt-Kinder heutiges Tags: und doch nennen sie sich Christen. Wie wird dises herauß kommen wann man disen ihren Wandel dem Sitten-Gesatz des Evangelij entgegen haltet? wol verwunderlich! sagen, man seye ein Christ, und doch leben wollen nach dem Geist und Freyheit der Welt. Heist dises nit alle Menschen der Unwarheit bezüchtigen? indem jederman der Meynung gewesen, es seye unmöglich ihme einzubilden ein reineres, heiligeres, und vollkommeneres Gesatz, als daß Christliche ist, welches nemblich seine Jünger zu einer grösseren Vollkommenheit verbündet.

Ein

Ein seltsames Ding! Wir machen uns täglich ein Ehr von der Fürtrefflichkeit unserer Religion, wir werffen denen Kezern diser Zeiten vor, daß sie sich von uns abgesonderet umb ein leichteres Gesatz, umb eine müdere, und der verderbten Natur ähnlichere Sitten- Lehr zusolgen. Und was solten heut zu Tag antworten jene, welche, obwoln in der Schoß der Kirchen geböhren, und auffgezogen, so wenig dem Sitten-Gesatz Christi folgen, wann man ihnen vorwerffen wurde ihre zärtliche, faule, müßige, hoffärtige, eytle Lebens-Arth, welche so wenig Christliches an sich hat?

Was für ein Frucht wurde erfolgen, wann man das weiche Welt-Leben unserer Zeiten entgegen halter dem so Christlichen, so unschuldigen, so aufferbäulichen Leben der ersten Christen? es ware alsdann genug, wann man sagte, daß man ein Christ wäre, umb sich zu endschuldigen, und auch den Argwohn eines Verbrechen von sich abzulainen, und allen übel gesinnten das Maul zusperren: Cernimus hoc una Religiosa voce, Christianus sum, omne crimen excludi. Sagte einer der fürnehmsten Kirchen Prælaten in dem vierdten Weltgang. Kunte man solches auch anjeko sagen von allen denen, welche sich für Christen, für Kinder eben diser Kirchen, für Nachfolger eben dieses Evangelischen Gesatzes aufgeben, was diser Heil. Bischoff von jenen ersten warhafften Christen gesagt hat? dieses faule, dieses eytle in Müßiggang, in eytlen Welt-

Freu-

Freuden, in der Vergessenheit Gottes, in frechen Lustbahrkeiten zugebrachte Leben durfft es sich wohl sehen lassen, wann es jenem demüthigen, eingezogenen, abgetödteten und bußfertigen Leben der ersten Christen sollte entgegen gesetzt werden? Jenen ersten Christen sag ich, denen man keinen anderen Fehler aufburden hat können, als daß sie bey denen heydnischen Schauspielen sich mit eingefunden haben? O wie wenig seynd heutiges Tags, welchen man einen so preiswürdigen, und Christlichen Berweiß geben kan! werden vil leicht auch zu disen Zeiten die Spill- und Comœdi-Häuser von denen Heyden angefüllet? Siehet man in allen disen eytlen Lustbahrkeiten lauter Feind des Christlichen Namens? daß so reine, so unschuldige, so untadelhafte, heilige Leben, daß denen wollüstigen Welt-Sitten also entgegen gesetzte Leben, welches denen Christen vergangener Zeiten zu so großer Ehr gereicht, gereicht es auch denen Christen jehiger Zeit zu ihrer Ehr?



§. IV.

Die Zuneigung zu einem weis-
chen / und wollüstigen Leben ist bey
dem jehzigen Welt-Lauff auff das höchste
gekommen.

Als sinnliche lustbahre Leben scheint die
Ordnung der Natur und schon verjahrte
Gewohnheiten über einen Hauffen geworfs-
en zu haben, damit die verderbte Sitten ihren
Lauff hätten; und was die eygene Lieb erhal-
tet, fortgesetzt möchte werden. Nachdem die
Arbeiten, darzu wir durch die erste Sünd ver-
dammet seynd, in das Elend, (also zureden,)
geschicket worden, hat man auch denen aller-
nützlichisten sonst gewöhnlichen Übungen Ur-
laub gegeben. Man kunte vermeinen, daß, so
bald man zu Güteren und Mittlen gelanget,
so bald man eine Ehren-Stell erkaufft, oder zu
einer Obrigkeit worden, so bald man eine ein-
trägliche geistliche Pfriendt erhalten, dárffte
man nit mehr zu Fuß gehen. Die Tragsessel
waren unseren Alten schier ganz unbekandt:
daß der Wollustbahrekeit und Trägheit erge-
bene Leben diser Zeit hat erst dise Weiß, die
Menschen an eine Sänfften anzuspannen er-
funden. Noch kein Weltgang ist eines so ge-
schliffenen Verstands gewesen, noch seine
Klugheit in Erfindung der Lebens Bequem-
lichkeit so weit gebracht, als der unsere.
Schliesz

Schliessest du aber auß allem disen, daß auch Feiner Christlicher gewest seye? Schliessest auß disem, daß die Sitten-Lehr Christi des HERN die Lebens-Regel unseres Weltlauffs seye?

Man wird heut zu Tag schon geböhren mit einer hitzigen Zuneigung zu denen Gelüsten und Sinnlichkeiten: in der Außerziehung sorget man nit vil, solche Hizen zu mässigen: ja man lasset sich von denen Kinderen ganz einnehmen, wann man an ihnen eine vorzeitige Lebhaftigkeit zu spielen und Kurzweilen verspühret; so gar beflisset man sich disen Lust zuschärfffen, und zu vergrösseren. Eine stille, sittsame, und ernsthaffte Natur ist nit nach dem Gunst der Welt, und wird alsdann schon zu einer Kloster-Waar verordnet.

Man erfreuet sich, wann man in disen noch jungen Herzen gleich von Kindheit auff einige Funcken der häfftigisten Gemüths-Neigungen vermercket, und wolte GOTT, daß man ihnen nit schon alsdann davon einige Lehrstück einflössete, oder wenigst solche Beyspill gebete, die ihnen mit der Zeit höchst schädlich seyn können! Auff eine so üble Außerziehung, was kan für eine andere Tugend erfolgen, als eine außgelassene, und ungezämbte? ein nothwendige Frucht einer ungebauten Erden, welche nachfolgendes an zu bauen die Zeit ermanglet.

Die Außgelassenheit folget alsobald an die statt der Freyheit, die man denen Kinderen gelassen; es ergrosseren sich die reissende Fluß, je weiter sie fortauffen; alle Meer, ist zu schwach

schwach, wann sie zu spat auffgeworffen wird. Daß weiche lustbahre Lebē bleibet allezeit jung, und veraltet auch in dem Alterthumb nit: die Untugenden und Laster, mit welchen es behafftet ist, wachsen mit ihme auff, und daher kommet ein allgemeiner Sünd-Fluß, welcher ganze Länder überschwemmet. Man seuffzet und jammeret über solche vorher genug; allein die Seuffzer und das Wainen pflegen dem Ubel nit ab zuhelffen; die Bosheit gieffet sich auß, sprache der Prophet, und man vergnüget sich daß man die beweinet, welche darinn versauften. Allein macht dises ihr Unglück die jesnige wikiger, so sie über leben? O wie vil Hauß-Väter und Hauß-Mütter hinderlassen ihren Kinderen keine andere Erbschafft, als ihre Untugenden durch welche sie ihnen mit ihren bösen Exempelen, die selbe so lange Zeit mit Augen gesehen, so Unchristliche Unterweisungen gegeben?

Der Prophet von denen Außermählten redent, sager, daß alle ihre Tag volle Tag seynd: so seynd dann die Tag der Müßiggänger leere Tag? Was für eine Versamblung der geistlichen Güter, was für ein Borrath für den Himmel (wie das Evangelium redet) was für ein Schatz der guten Wercken wird bey denen Versohnen zufinden seyn, welche von ihrer eigenen Faulkeit endlich einen Verdruß bekommen? bey jenen reichen Kargen? bey jenen eytlen Welt-Docken? den Evangelischen Feigen-Baum hat Christus vermaledyet, weil er Blätter ohne Frucht gehabt; was

wird

wird dann geschehen, wann der Baum weder Blätter noch Früchten bringet? was für ein mehr unfruchtbares, und an guten Wercken leereres Leben kan wol seyn, als jenes der müßigen Leuth? Vergleiche dieses Leben mit der Christlichen Sitten-Lehr, mit dem Evangelio: was für ein Unterschid, unter denen Sitten und unter der Lehr? Indessen bey so gefährlicher Bewandnus mitten unter so billicher Furcht und Schrocken seynd dergleichen Personen lustig und frölich; sie lachen, sie ergößen sich in Freuden, man scheineth ganz ruhig und vergnüget zu seyn. Was ist, daß sie also in Versicherung setzet?

Aber man betrüget sich, wann man sich einbildet, daß jene, welche in der Welt am meisten lachen und frölich zu seyn scheinen, vergnüget leben. Wer weiß nit, daß jene so fröliche Welt Kinder eine immerwehrende Comœdi spielen, und sich mit offenem Augenlicht verummern? dem gemeinen einfältigen Mann allein, welcher den unteren Orth einnimmet, kan unbekusst seyn, daß die, welche die vornembste Personen auff der Schaubine haben, oft nichts minders seynd, als die Personen, welche sie vertreten; entzwischen hat es das Ansehen, als ob die Frölichkeit auß diesem sinnlich und lustbaren unchristlichen Leben entspringe. Allein frage man das Herz darumb, ob es bey einem billich zitterenden Gewissen jemahl vergnügt gewesen seye? Es gibt gewißlich für jene eytle Welt-Damen, für jene
wels

welche ihre Täg in wollüstigen Müßiggang verzehren, für jene, welche ein gemächliches Leben führen, keine andere Sitten und Lebens-
Lehr als jene Evangelische Christi des H. Ern.
Und was ist für Hoffnung von ihrem Hey! zu machen?

Diser wichtigen Wahrheit, welche so vielfältig auß diesem Parallel erhellet, mag man widersprechen wie man will, so erkennet man doch, daß sie gründlich seye, und allen vernünftigen Beyfall verdiene; es mag sich der Geist der ungezeimten Freyheit darüber erzörnen, die eigene Lieb ihren Verdruß darob erzeigen, so wird man doch gezwungen zu bekennen, daß nach denen Grund-Reglen unserer Religion und unserer Sitten-Lehr das wollüstige Leben der meisten Welt-Kinder, ein ungezweifletes Kennzeichen ihres Untergangs seye.

S. V.

Niemand ist mehr beschäftiget
in diser Welt/als die der Arbeit
verdrossene eytle Welt-
Kinder.

Man thut unrecht (also zu reden,) wann man das lustbahre Leben für ein müßiges faules Leben haltet; massen wenig in der Welt gefunden werden, welche mehr beschäftiget seynd, als dise, so von dem Müßiggang Pro-

I. Theil.

S

fession

fession machen, sie seynd Slaven ihrer unordentlichen Begierden: was bitterere Mühe-
waltung, was härtere arbeiten mögen wol-
seyn, als sie in ihrer Leibeigenschaft erfahren
es geben die unordentlichen Anmuthungen zu
zuschaffen, und wer siehet nit, daß diese An-
muthungen in dem lustbahren Leben gleich den
Tyrrannen herrschen? auß diesen rühren her
die unauffhörliche Unruhen, und heimliche
Verdruß, welche indem üppigen müßigen Le-
ben sich allezeit einfinden.

Indessen ist nit allein dieses, was den
gleichen Müßiggängerem ihr Leben kan be-
schwärlich machen, sonderen daß seynen an sich
selbst macht endlich müd, und daß faulsten
verdrüßig: nachdeme man sich lange Zeit in
denen weltlichen Versammlungen mit tau-
senderley nichtswertigen Erzehlungen von dem
Tanzen, von dem Spillen des vorigen Tags
unterhalten; nach dem man andere auff zu
munteren, allerhand Sachen nit ohne Nach-
theil der Abwesenden erzehlet; nachdem man
genug Scherz- und Narrenpoffen, oft nit ohne
Nachtheil der Tugend und des Glaubens
selbst getriben; nachdeme man die Ehre
rührische Zung genug gebraucht (dann ohne
dieses Saltz das Gespräch nit geschmack zu
seyn scheint) wird man endlich an allem müd:
Daß Hiern und die Zung trieknen auß, und fast
lot nichts mehr ein zu reden.

Erliche zwar fangen alsdann wider an
zu spielen, aber auch das Spillen, wie es heut
zu Tag bey denen Welt-Kinderen für ihr
ernst

ernsthaftestes und am meisten gewohntestes
Geschäft gehalten wird, ist es wol auch eine
Christliche Unterhaltung? wird es wol eins-
mahls jenes Geschäft seyn, welches ihnen be-
duncken wird, daß es der Sitten-Lehr Christi
daß gleichförmigste seye?

Es ist wahr, man kan auch nit immerdar
spillen; daher ist das Geheimbnus erfun-
den worden, durch einen Unterschid der Kurz-
weilen denen müßigen Leuthen den Verdruß
und die Zeit zu vertreiben, deren doch alle noch
eytler und unmüher seynd. Die Comœdien
und Schauspille seynd ein Mittel, daß ver-
drüßige Gemüth wider auffzumunteren bey
denen, welche scheinen allein darumb zu leben,
damit sie die Zeit verlehren. Aber verlehret
man bey disen eytlen Schauspille nichts als
die Zeit? Wer weiß nit, daß die Schaubine
eine lehrreiche Schull seye aller unordentli-
chen Gemüths-Neigungen, und darinn offents-
liche Lehren gegeben werden von dem Pracht,
von der Hoffart, von zergänglichem Gelüsten,
Kunstreichen Lehren von der Eysersucht, von der
Rach, von heimlichen Arglistigkeiten, von
Buhlschafften: man lehret darinn sowol durch
die Augen als durch die Ohren; so ist auch
der Fortgang, den man in diser Schul machet,
von denen Wissenschaften niemahl mittel-
mäsig: die Lehr nit zu beschaulich: die eine
Person männlichen oder weiblichen Geschlechts
vertreten, geben denen unordentlichen An-
muthungen, so dabey erwecket werden, und
davon man sich hart enthalten kan, einen

mercklichen Zusatz. Wann aber die Lehrmächtig ist, den Verstand ein zunehmen dessen dem sie gefällt, und sein Herz zu bewögen, so gehet man allezeit gelehrter darvon, als man es wünschen sollte.

Aber noch eines: woher kommet diese Müßigkeit und Unterschid der Kurzweilen, so heutiges Tags also auffeinander folgen und von der Welt sowohl seynd außgedenck worden? Nemlich daher, wie schon gesagt worden: weilten man in diesem müßigen Lustvollen Leben nichts mehr fürchtet, als daß man nit einige ruhige Stunden und leere Zeit habe welche denen Sinnen nichts zu schaffen geben, und indessen die Seel denen erschrocklichen Einbildungen, und empfindlichen Gewissens-Wurtn zu einem Raub überlasse. Das Fieber und eine gar zu grosse Leibes Entkräftung verursachen in dem unruhigen Schlaf erschrockliche Traum, welche das Gemüch mit Furcht erfüllen. Auch dieses weiche müßige Leben hat keine ruhigere feyer Stunden: ein jedes böses Gewissen fürchtet die Ruhe, dahero bemühet man sich die Kurzweilen an einander zu knüpfen, auff daß durch dero Unterschid und ordentliche folg das Gemüch immerdar auff ein neues auff gemuntert, und die Seel ihrer Unruhe befreyet werde, folgend nit Zeit habe an ihre Sünden und Gefahren zu gedencfen.

Zu diesem End seynd so vilerley neue Karten-Spill erfunden worden, als eine fruchtbahre Geburt des müßigen Welt-Geists

dieser

dieser unseren Zeiten: zu dem End zihlen auch die neue Erfindungen in dem Land der Gelüsten (also zu reden) umb durch solchen Unterschied und Neuigkeiten der Kurzweilen immerdar einen neuen Lust bey denen müßigen Leuten zu erwecken.

In der Wahrheit man hat zu schaffen/wann man nur einen frembden Strich der Gleichheit dieses faulen Lebens mit der Sitten-Lehr Christi finden will; will sagen, eine Gleichheit dieses wollüftigen müßigen weichen Lebens mit dem arbeitsamen, abgetödteten, und bußfertigen Leben eines wahren Christen: man muß seinem Verstand einen Gewalt anthun, wann man eine so augenscheinliche Ungleichheit gut heissen, oder entschuldigen will; auch ein höchst verletztes Gewissen vermercket den grossen Unterschied. Es lasset sich kein Mittel finden zwischen zweyen so widerwertigen Lehren: eintweders hat das Evangelium Christi des Herrn eine falsche Lehr, oder dieses weiche, dieses sinnliche und denen Gelüsten ergebene Leben, deme alle Gattungen der Ständ anhangen, welches allen Völkern gemein, von jederman zu diesen Zeiten geschätzt, und geprisen wird, ist ein von GOTT verworffenes Leben, dessen Ausgang die ewige Verdammnis ist.

Man mag, das ewige Heyl betreffend, die klugste Ausfluchten ersinnen, so ist es doch eine unumbstößliche Wahrheit, daß das Leben eines Christen müsse ohne Ausnahm gleichförmig seyn dem Leben Christi unseres Göttlichen

Vorbilds. Niemand ist zu dem Himmel verordnet, der mit eine Abbildung davon ist, quod præscivit, & prædestinavit conformes fieri imagini filii sui. Rom. 8. Die jentgen die er vorgesehen hat / hat er auch verordnet / daß sie gleichförmig seynd dem Bildnis seines Sohns. Dises weiche, dises lustbahre Leben der Welt-Kinder hat es wol eine grosse Gleichförmigkeit mit dem gecreuthigten Leben unseres Göttlichen Originals? Dese Leuth, deren Wandel nichts, als eine ärgertliche gespunst der eytelsten Kurzweilen, eine Göttin der Gelüsten, eine aufgesonnen eingefedlete folg der üppigen Freuden ist, seynd sie wol unter die Jünger Christi zu zehlen? und so fern das ewige Heyl unwidersprechlich von diser Gleichförmigkeit und Gleichheit hanget, was für eine Hoffnung können ihnen die Welt-Kinder für ihr ewiges Heyl machen? Vil werden finden, daß ihre Bildnus mehr, als ihnen lieb seyn solle, gleich seye dem Gemähl, welches vorstellet die Unchristliche Sitten jehiger Welt, und werden villeicht übel empfinden, daß man disem Gemähl so oft vorruffet das Original, welches uns Christus selbst entworffen hat. Aber dergleichen Versohnen, dero Sitten so sehr zu wider lauffen der Sitten-Lehr Christi, seynd ja Christen? sie machen offentliche Bekandnus, daß sie keine andere Sitten-Lehr haben, welche ihnen für eine Lebens-Regel dienen solle; sie können auch nit zweifeln, daß sie Gott eben nach diser Regel, und nach disem Gesatz einmahths

mahls richten werde. Was ist dann, daß sie in Sicherheit sezet, welche wol erkennen, und wissen, daß sie geirret und täglich mehr und mehr von dem Zweck ihrer Reiß abweichen? was für ein unerhörte Sach, oder besser zu reden, was für eine Masqueren ist dieses, einen faulen Wandel führen, ein eytler Welt-Mensch seyn, allein Leben nach dem Geist und nach dem Gesatz der Welt, und dennoch eine glückselige Ewigkeit hoffen, dennoch Profession von einem Christen machen?

§. VI.

Bei der ersten Christenheit war nichts als Heiligkeit / bey denen jezigen Christen ist schier nichts als Sinnlichkeit anzutreffen.

Der Heil. Augustinus sagt, daß ihne in der Christlichen Religion nichts also bewegt habe, auch da er noch in dem Manichäischen Irrthumb steckte, als daß unschuldige, heilige, unsträfliche und aufferbauliche Leben der Christen, so der Reinigkeit, Heiligkeit und Vollkommenheit ihrer Sitten-Lehr ganz gleichförmig ware: er bekennet, daß sein Verstand von denen Wunder-Zeichen Christi des H. Ern über wesen gewesen, sein Herz aber allein überwunden worden von der Heiligkeit des Christenthumbs, welche auß denen Sitten und Wandel der Christen herauß geschinen hat.

Der ganze Erden-Kraiß und auch die größte Feind des Christlichen Namens selbst haben die Fürtrefflichkeit dieses Befahes, und die Heiligkeit dieser Sitten-Lehr erkennen; sie haben dessen öffentliche Zeugschafften gegeben, welche desto glaubwürdiger gewesen, je weniger verdächtig der Mund ware, auß welchem sie geflossen: sie haben selbes bewunderet, verkündiget, gepriesen; und dieses alles auß der einzigen Abbildung, so ihnen von diesem Befah und von dieser Sitten-Lehr gemacht hat daß reine außerbauliche unsträfliche Leben der Glaubigen, deren Sitten zu großem Ruhm und Preiß ihrer Religion gereichen. Seynd auch die Sitten unserer Welt ein Ehr des Christenthums? Entzwischen ist heutiges Tags eben die Religion, eben das Evangelium, eben die Sitten-Lehr, welche dazumahl gewesen; seynd es aber auch gleiche Sitten? und in diesem erschrocklichen Sitten-Unterschied wird man ein gleiches End nehmen? eine gleiche Seeligkeit erlangen? kan man sich vernünftiglich schmeichlen, daß man eben diesen Glauben habe? auff was steiffet sich dann unsere Ruhe, unsere Sicherheit, unsere Hoffnung? Die Heyden so große Christen Feind sie auch waren, so übel gesinnte beobachter alles ihres Thun und Lassen und ihres ganzen Lebens sie auch gewesen, was haben sie endlich nach so genauere und scharpfer Beobachtung an ihnen tadlen können? ihr wisset solches. So streng, und listig diese Todes-Feind dem Leben und Sitten-Wandel der Glaubigen

gen

gen nachgeforschet, haben sie doch nichts gefunden, ihnen vorzuwerffen, als daß sie nit auff denen Dank-Böden sich ein gestellet, daß sie ihre Häupter nit mit Blumē geziehret, ihrem Angesicht keinen Anstrich gegeben, ihre Haar mit Goldstaub nit bestreuet: sie warffen ihnen vor, daß sie sich niemahl in Purpur kleydeten, daß sie gar zu eingezogen, zu mortificieret, zu einsamb, zu keusch leben. Warhafftig unsere jetzige Christen wurden sie so Ehren- und Lobvolle Vorwürff verdienen? Und was für ein Unbild wurde uns geschehen, wann man uns befragte, ob wir eben die Religion haben, welche jene warhaffte Christen gehabt? Es waren zu selben Zeiten Comcedi-Häuser und Spill-Platz, dann es waren absonderliche Orth für die üppige Zusammenkunfften, öffentliche Würffel-Bänck; man hielte darbey Freuden-Fest, Mahlzeiten und allerhand Schauspill; hat man aber jemahl einen Christen gesehen, der bey solchen Lustbahkeiten, und Kurzweilen sich eingefunden? Wie wurde man sich entsetzet haben, wann man nur einen bey einem solchen Freuden-Mahl gesehen hätte? Wann nur einer auff dem Dank-Böden erschienen, nur einer bey einem Schauspill oder auff dem Spill-Marck wäre gefunden worden? hätte man ihn nit von selben Augenblick an für einen von dem Glauben abtrinnigen gehalten? Wurden solches nit die Heyden sowol als die Christen für ein Aergernus mit Unwillen außgeruffen haben? Solche Aergernussen seynd sie heut zu Tag also unges-

mein, wie vor Zeiten? oder wollen sie so gemein werden, seynd sie dessentwegen weniger sündhaft? weniger unanständig und schimpflich unserer Religion? weniger der Heiligkeit unserer Sitten-Lehr zu wider?

Das Unchristliche grosse Verlangen, so jetzt die Welt-Kinder zu diesen Kurzweilen haben, ist es jemahlen so hitzig, so eyfferig bey denen Heyden gewesen als es heutiges Tags bey denen ist, welche Bekandtnus von dem Christenthum machen? man lauffet ja weit begüriger zu einem Tanz, zu dem Würffel-Platz, zu einem Schauspiel, als man in die Kirchen eylet? die Mänge scheint diesen Brauch zu rechtfertigen; das Exempel der grossen Herren und allerhand Stands-Personnen, bestättigen solche Mißhandlungen bey dem Volck, und was zu allen Zeiten denen Ungläubigen ein Abscheuhen verursachet, ärgeret jetzt kaum mehr die Glaubige. Entzwischen (dann auff dieses nachdencken ist es allezeit zu kommen) entzwischen bleibet die alte Glaubens-Regel wie der alte Glaub; es ist eben das Gesetz, eben die Sitten-Regel, eben die Evangelische Lehr heutiges Tags, wie sie in denen ersten Welt-Zeiten gewesen. Was für ein entgegen Satz indem Parallel? was für ein Ungleichheit zwischen beyden Abbildungen? mein GOTT wie ist diese Verderbung der Sitten zu diser Zeit so allgemein! was für einen Schandflecken hánget mit unseren Zeiten an diese abscheuliche Aufgelassenheit?

Minu-

Minutius Felix in seinem verwunderlichen Gespräch, so er zusammen getragen von der Wichtigkeit der Gözen-Bilder, welches zugleich ein Schutz-Schriß ist des Christenthums, bietet allen Heyden seiner Zeit den Truck, ob sie einen einzigen Christen anzeigen können, der einer anderen Sach könne beschuldiget werden, als was sie unbillich für ein Laſter halten, daß er ein Christ seye? hätten wir heutiges Tags so guten fug, unseren Gegnern eben einen solchen Truck zu bieten? Diser fürtreffliche Mann findet nichts, welches die Feind des Christlichen Namens mehr solle zu schanden machen, als der Gegensatz ihrer Sitten mit denen Sitten der Glaubigen. Diser haltet ganz unerschrocken ihrem sündlichen wollustbahren Leben daß unschuldige, abgetödtete untadelhafte Leben der Glaubigen entgegen. Wir haben in der Wahrheit, eben den Glauben und die Religion, welche die alte Christen gehabt; seynd wir aber jenen Heyden auch so ungleich als sie gewesen? wurde wol der Gegensatz ihrer Sitten mit denen unsern denen wahren Christen diser Zeit eine Ehr seyn?

Dieses wird man lesen; man wird diese Wahrheiten anhören; man wird sie gutheissen; man wird bekennen, daß es umb den Wandel der meisten Christen diser Zeit ein rechtes Wunder-Thier seye: wird aber der Frucht diser Bekandnus in der Verbesserung der Sitten bestehen? wird daß sinnliche faulle Welt-Leben ihme von seinem Recht etwas be-

nemts

nehmen lassen? werden die Schauspill und Comœdi-Häuser weniger Zuseher bekommen? es ist kein gesunder Verstand, der nit dafür haltet, daß das wollüstige Leben, dieses üppige Leben, welches in diser Welt den meyster spillet, kein Christliches Leben sein könne. Wird man darumb die Lieb zu denen Lustbarkeiten auff geben? wird man darumb Christlicher leben? die Unchristliche, will nit sagen, Heydnische Kurzweilen seynd denen üppigen Welt Menschen gar zu sehr angebohren, als daß sie sich der gemeinen Gewohnheit entschlagen: der Geist und das Gesak der Welt gewinnen die oberhand vor der Sitten-Lehr Christi des H. Ern.

Der edle Glaubens Verfechter, dessen wir Meldung gethan, sezet denen Mahlzeiten der Heyden, bey welchen die Unmäßigkeit, die Verschwendung, die Unlauterkeit regiert haben, entgegen die Eingezogenheit, die Mäßigkeit, die unschuldige Freuden der Christen in ihren Gastmahlen, allwo die Unschuld und Heiligkeit ihrer Sitten-Lehr auß allen herausschine, convivia spricht er, non tantum pudica colimus, sed & sobria. Die erste Christen versambleten sich zu Corinthen, umb ihnen unter einander ein Kennzeichen ihrer Lieb zu geben, umb ihr abgemattetes Gemüth in etwas zu erquicken, umb sich und die ihrige mit grösserer Einigkeit und Freundschaft unter einander zu verbünden. Dises aber waren Zusammenkunfften, in welchen alles Christlich hergienge, und auß welchen man allezeit
Feus

keuscher, züchtiger, und zu der Andacht und Tugend bereitwilliger ist zurück kommen, in quibus aliud non auditur, nisi quod mites, verecundos, castos faciat & pudicos. Kan man heut zu Tag eben so vil sagen von jenen herrlichen Mahlzeiten, in welchen die Kunst in Zubereitung der Speisen sich erschöpffet? in welchen nichts auffgesetzt wird, was nit aufflösen? von jenen Tractamenten, in welchen alles zusammen hilfft, die Mäßigkeit zu verbannen, die Eingezogenheit, die Gottesfurcht aufzutilgen, und in welchen man gemeiniglich sein Unschuld verliethret? was für ein Unterschid unter dem Brauch und denen Sittē unter einer Sitten-Lehr? es ware nichts eingezogeneres, nichts unschuldigeres, nichts aufferbäulicheres, als die Zusammenkunfften der ersten Glaubigen: Kan man etwas vergleichen auch sagen von denen heutigen schimmerenden Versamblungen, in welchen die Uppigkeit, und der Pracht alles unter die Augen legen, was die Eitelkeit nur erfinden mag; in welchen der Welt Geist allein den reynen führet, in welchen die ungezeimbte Anmuthungen sich am lebhaftisten sehen, und alle ihre Kunst und Meisterstücklein spielen lassen?

Tertulianus in seiner Schutz-Schrifft sagt, daß nit allein kein Christ jemahl bey denen heydnischen Schauspielen, oder offentlichen Spill-Plätzen erscheinen, sonderen daß ihnen auch nit erlaubet gewesen, von disen üppigen Zeit-Vertreibungen unter einander zu reden, noch die, welche ihnen davon erz

zählen

zählen wolten, anzuhören: Nihil est nobis visum dictum, auditum de infaniâ circi & impudicitia theatri. Was für ein Welt Mensch, was für ein Müßiggänger, was für ein eytle Dame auß allen denen, die in disem weichen und so wenig Christlichen Leben ihre Tag schon zu gebracht, darffte sich heut zu Tag diser Schuß-Schrift für ihre Persohn gebrauchen, welche Tertulianus für die erste Christen gebraucht hat? In wem bestehet ihe Gespräch, nachdem sie vorigen Tag einer Comædi, einem Tanz, einer Opera beygewohnt haben? Es seynd nit allein dise eytle unnütze Kurzweiler, welche die Materi zu dem Gespräch geben, sonderen auch die eytle Bücher, die man gememiglich die Zeit zu vertreiben oder zu kürzen liest. Man weiß ja mit frischer Gedächtnus zu erzehlen eine Liebs-Geschicht, die man gelesen, ein reimen Gedicht, eine ganze Comædi. Es hat unser Weltgang die Gewissen der Welt-Leuth also zamb gemacht, daß man sich wegen der Kurzweilen und Lustbahrkeiten gar kein Scrupel machen thut; ja man solte sagen, man habe durch einen denen wahren Christen bißher unbekandten Weeg ein Geheimbnus gefunden, die Religion mit dem Welt-Geist zu vereinigen, am Morgen der Meß, am Abend der Spillen, oder einem Schauspiel beyzuwohnen. Von dem Seelen-Heyl zu der Opera, oder wie es oft geschicht, von dem heiligen Meß-Opffer und Gottes-Dienst den gera-

den

den Weeg zu der Spill-Gesellschaft: man kommet von Anhörung einer Predig, und verfüget sich Nachmittag zu einer Kurzwel, welche der angehörten Predig-Lehr ganz zu widerslauffet. Dife seltsame Lebens-Veränderung ist sie nit eine Spiegel-Fechtung die Religion betreffend? heist dises nit eine Comædi spielen, wann man in einem Tag so vil unterschiedliche Personen vertrittet? was für eine seltsame und gründliche Widersprechung, wann man die Sitten und den Wandel der ersten Christen mit dem Leben und Sitten der Christen diser Zeit vergleicher? Wann wir wegen des allgemeinen langwirigen Gebrauchs, diser abentheürischen Ungleichheit nit schon gewohnet wären, wurden wir ohne villichen Unwillen nit sehen können, daß disie Leuth, welche ihr Leben in einem wollüstigen Müßig-gang zubringen, Profession machen, eben dises Glaubens, diser Religion zu seyn, dessen die wahre Glaubige zu denen ersten Zeiten gewesen seynd.



§. VII.

Bei diesen unseren Zeiten sieht man einen grossen Theil deren / so sich für Christen aufgeben, ein mehr Heydnisch, als Christliches Leben führen.

Lasset uns zurück gehen bis zu jenen ersten Zeiten der Kirchen, was für ein Unschuld der Sitten, was für ein Außerbäulichkeit des Wandels ware nit in allen ersten Christen? wir erkennen sie für unsere Brüder und Glaubens mitgenossen; wann sie auß der anderen Welt jetzt zurück kommet, wurden sie auch uns für die ihrige erkennen? wir seynd in einer Kirchen, wir haben eine Sitten-Lehr; wir folgen eben denen Grund-Reglen: haben wir aber auch eben solche Sitten?

Es haben sich die Zeiten verändert, sagt man, es seynd die Gebräuch, die Geschmack unterschiedlich: die heutige Weiß zu leben und zu handeln in der Welt ist nit mehr die Alte: hat sich aber die Christliche Religion auch geändert? Hanget das Göttliche Gesatz der Abwechslung der Zeit? oder ist es dem leichtsinnigen Geist der Menschen unterworffen? ist das Evangelium, welches nach Aussag Christi des HERN solle sehen, wie Himmel und Erden zergehen, ohne seiner Verletzung gemildert worden? hat es seine
Krafft

Kraft verlohren? hat es eine Verfälschung gelitten? oder eine Aenderung in seiner Sitten oder Glaubens-Lehr? was für ein höherer Gewalt hat dem Gesag Christum etwas benommen? wer hat an statt dieser ersten und fürnehmsten Sitten-Regel die freche Welt-Lehren eingefezet? wer diesen das Recht eines Gesag gegeben? können wol die freye Aufgelassenheit, und der Mißbrauch ein Verjährungs Recht machen in denen Religions-Sachen? oder ist die Sitten-Lehr Christi des HErrn veränderlicher, als seine Glaubens-Lehr?

Dieses ist heut zu Tag der Brauch; und also beliebt es denen Welt-Kinderen, daß sie ein bequemes, faules und lustiges Leben führen: also lebet man in der Welt, wann man in dem Adel-Stand ist, wann man zu denen Würden gelanget, wann man sein Glück gemacht hat. Also reden ins gemein die Welt-Menschen: aber nemmen diese Titel des Adels, der Würde, des Glücks einen Christen auß von dem Sitten-Gesag des Evangelij? und wann es hierin keine Befreyung abgibet, was vergewiseret diese Glücks-Kinder der Welt ihres Heuls und eines guten Lebens End?

Indessen scheint denen Welt-Kinderen die Frölichkeit, die Freud und eine gezwungene Ruhe auß dem Angesicht heraus; die Frauen-Bilder, welche die größte Zahl darunter aufmachen, wünschen ihnen selbst frecher Weiß Glück, daß sie darunter den Reychen führen, und sehen mit einem Mitleyden die je-

nige an, welche ein Christliches eingezogenes Leben von ihrer vermaledeyten Gesellschaft außschliesset. Wann man sichet, mit was versicht, mit was für einer unverschämten Sicherheit diese wollüstige, diese üppige Persephonen wegen ihres Müßiggangs, wegen ihres sinnlichen Lebens sich pralerisch aufführen, wurde man sagen, sie haben keine andere Religion, als welche von dem Geist der Welt geschmiedet wird, und daß sie sich verachtet zu seyn glaubten, also zu reden, wann sie nicht müßig, und Christlicher lebten. Alles lachet, alles schimmeret, alles blendet, alles betrüget, was man die schöne Welt nennet. Man redet darinn nichts als von Lustbahrkeiten; alle Tag seynd Fest- und Feiertag. Sicherlich hätte man nit Ursach zu fragen, wem diese Christen in Betrachtung ihre Sitten gleichen? ob sie denen ersten Christen, oder denen alten Heyden gleichförmiger seyen?

Man begehret allda nit die Religion der Christen jeziger Welt anzugreifen oder zu tadlen, noch von ihrem Glauben auß ihren Sitten zu urtheilen; dann dieses wäre eine seltsame Sach, an welcher sich vil stossen würden, und ein Räzel, so nit auff zu lösen: man verlanget allein in einem Gegensatz zu zeigen den Wandel des grösten Theils der Welt Menschen, und die Sitten der ersten Christen, mit dieser Anmerckung, daß die eine sowol als die andere eine Sitten-Lehr, einen Glauben und Glaubens-Lehr haben, beyde von einer Religion seyen. Es waren diese, sagt man, die Sitten

Sitten
die C
lich se
Gege
aber
halter
in ihr
selber
was
Wee
Chris
welch
ist for
ten-
deren
genen
solche

man,
Des C
hat d
Der d
nach
gewi
gen
trach

Scher
cher
Punt
Schw
derb
alle

Sitten der alten Christen: Aber müssen dann die Sitten der jetzigen Christen minder Christlich seyn? sie waren näher bey der leiblichen Gegenwart des Göttlichen Lehrmeisters; seynd aber wir weniger verbunden sein Befehl zu halten? die Sitten-Lehr Christi ware alsdā in ihrem vollkommenen Schwung; wer hat der selben etwas benommen? wer hat sie geschwächt? was für ein neuer Messias ist kommen, den Weeg zum Leben auß zubreiten, von welchem Christus selbst versicheret, daß er eng seye? welcher Engel vom Himmel, welcher Prophet ist kommen auß seiner Verordnung die Sitten-Lehr zu milderen, das Evangelium zu ändern, und ein gnädigeres, leichteres, der eizigen Lieb anständigeres Befehl zu geben, und solches denen Welt-Kinderen zu lieb?

Man hat mit der Zeit nach gelassen, sagt man, mā ist unvermerckter Weis vō der strenge des Evangelischen Befehls abgewichen. Aber hat dise Nachlassung ein Recht erworben wider das Evangelium? und wann man denen nachgeheth, welche von dem rechten Weeg abgewichen, wird man wol zu dem glückseligen Zihl seines Heyls gelangen, wohin man trachtet?

Die Natur und Complexion der Menschen ist von Zeit zu Zeit zärtlicher und schwächer worden. Man will allda nit, wie man Lunte, augenscheinlich erweisen, daß dise Abschwächung der Complexion durch die verderbte Sitten geschehen seye, sonderē man fragt allein, ob dise Zärtlichkeit des Temperents

der Christlichen Sitten- Lehr etwas benommen habe? Zeige man uns, wie schon gesagt worden (und ist diese widerholte Frage allzu wichtig, als daß man sie übel aufnehmen könne) zeige man uns, daß das Göttliche Gesetz veraltet, und ein neues milderes rechtmäßiger Weis darfür ein gesetzt seye worden. Zeige man uns, daß Christus von der ersten Grundlegung, welche er für seine Religion gemacht, etwas geändert habe, daß er selbst von seinem Gesetz, von der süßen strengen seiner Sitten- Lehr denen Welt- Kinderen etwas lieb etwas nachgelassen habe? Zeige man uns, daß der Adel, daß die Beschaffenheit des Stands, der Vortheil des Vorzugs, der Schein eines reichen Glücks eine Befreyung haben, und von der Haltung des allgemeinen Gesetzes des Christenthums aufgenommen seyend? alsdann wird man die Verderbung ihrer Sitten, ihr wollüstiges Leben nit mehr ansehen, als ein ungezweiffetes Zeichen der Verdammnis: alsdann wird man diese Mildernng der Sitten- Lehr Christi nit mehr für ein Mißgeburdt des verderbten menschlichen Herzens halten: man wird nit mehr verdammen das Tanzen, die Schauspill, die unchristliche Freuden- Fest, auch nit jene ärgerliche Ketten der aufeinander folgenden Kurzweilen, und unanständigen Zeit- Vertreibungen zc.

Wann aber das Evangelische Gesetz noch in seinem Stand und alter Krafft verbleibet; wann die Sitten- Lehr Christi Jesu durch den Verlauff so vieler Jahren nichts

ver-

verlohren von seiner Reinigkeit, von seiner Heiligkeit, von seiner Strengheit, die es in der Zeit der ersten Christenheit gehabt, was wird es werden mit jenen Welt-Menschen, deren Wandel und ganzes Leben also ungleich ist dem Lebens-Wandel der ersten Christen?

Allein (ohne weit zuruck gehen) so werden auch zu unseren Zeiten / G O T T sey gelobt, würdige Nachfolger der ersten Christen gefunden, deren Tugend nit auß der Arth schlaget, deren unschuldige Sitten, G O T T es Forcht und aufferbauliches Leben über laut bestraffen das wollüstige Leben und die verderbte Sitten der verderbten Welt: Man darfste nit in Eöstern und Einöden nachsuchen: wie vil lassen sich nit noch heutiges Tags in der Welt finden von allerhand Alter, Geschlecht und Stand bey denen Burgeren und Handwerkeren, bey denen Edlen und Reichen, ja bey denen Höffen selbst, welche ihr Leben und Wandel, ihre Sitten und Absehen nach der Sitten-Lehr Christi einrichten, und keinem anderen Gesatz, als dem Evangelischen sich underwerffen. Wahr ist es, daß die Anzahl diser treuen Dieneren G O T T es klein seye: wer waiß aber nit, daß auch das Heifflein, deme der Himmel versprochen, klein seye? die Gewinnerer kommen nur der wenigen Zahl zutheil. Allein so klein auch die Anzahl der Frommen ist, so wird sie dannoch allezeit groß genug seyn die jenige zu beschuldigen, welche ihnen in denen Sitten

ten ungleich seynd; groß genug, die abscheu-
liche Ungleichheit an den Tag zu legen, welche
auf der Vergleichung der Sitten der jetzigen
Welt, und der Sitten-Lehr Christi erscheinet,
wann man beyder Entwurff auf einmahl vor
die Augen stellet. Ja vergleiche man nur
allein gegen einander das unordentliche, und
nur halb Christliche Leben der eytlen Frauen
Bilder mit der Klugheit, mit der Ehrbarkeit,
mit dem untadlhaften auserbaulichen Wandel
der recht Christlichen Frauen unserer Zeit, bey
welchen die Tugenden ihr adeliches Herkom-
men, ihren Verstand, ihr Würde und ande-
re schöne Naturs-Gaaben weit übertreffen.
Sehe man alle bemeldte Gaaben und Tugenden,
mit welchen diese edle Seelen gezieret
seynd, entgegen der Leichtsinigkeit des Ge-
müths, den frechen Gebärden, der ärgerli-
chen Aufgelassenheit, dem übermäßigen
Pracht, dem wollüstigen Leben jener Welt
Docken, welche keinen anderen Vorzug ha-
ben, als wegen ihrer unverschämig- und Eitelkeit,
welche mehr Geschrey in der Welt
erwecken durch ihr übles aufführen, als durch
einige ihre Verdienst: welche auß beyden
wird man mehr schätzen?

Beide diese Entwurff oder Gemähl gegen
ein ander gehalten, kommen nit wohl heraus;
ist auch eben diese verdriessliche und übel-
lautende Ungleichheit die Ursach des Widers-
willens, den das edle üppige Frauen Volck gegen
jene Christliche und tugendliche Damen
trägt:

traget, indem diese doch mehr eine heilige Eys-
fer: Sucht als einen Haß in ihnen entzünd-
ten sollten.

Man will nemlich nit für einen Schat-
ten gehalten werden; eine übel gestaltete Per-
sohn kommet halt übel herauß neben einer an-
deren wolgestalteten. Es ist sich zu verwunde-
ren, das dieses wollüstige, dieses faule und
ganz üppige Leben, so dem Geist unserer Reli-
gion so sehr zu wider, so sehr entgegen gesetzt
der Christlichen Sitten-Lehr, also überhand
genommen, und sich auch mitten in dem Chris-
tenthumb außgebreitet habe, nachdeme es
austrucklich von Christo verworffen, und so
deutlich öftters verflucht ist worden.

Væ vobis diuitibus, quia habetis conso-
latione vestram! Spricht Christus *Luc. 6.*
Wehe euch ihr Reiche! dann ihr habt
euer Vergnügen, indem ihr in allem
eurer eigener Lieb! und euer Begürlich-
keit willfahret! Væ vobis, qui satura-
ti estis! Wehe euch, die ihr in Überfluß
und faulem Müßigang lebet! Væ vo-
bis, qui ridetis nunc! Wehe euch, die
ihr eure Tag in Frölichkeit und Lustbar-
keiten zubringet! Væ cum benedixe-
rint vobis homines! Wehe euch, de-
nen die Welt schmeichlet und Glück
wünscht: die ihr der Welt so lieb
seyet, weil ihr ganz blind ihrer
Lehr folget, und ihren Geist habt! Dis-
ses seynd die Wort Christi des HERRN

selbst: soll man ihm glauben? und wann es wahr ist, was er sagt, was versicheret, dann die Welt Kinder, über welche diese Vermalungen gehen? glauben sie wohl diese erschreckliche Wahrheiten? und wann sie es glauben, und dennoch so ruhig und sicher leben wie sie sagen, zu was für einem Richters Stul haben sie sich umb diesen Ausspruch der ewigen Wahrheit beruffen?

Alle diese Bedencken und Erwägungen seynd nur gar zu wahr, und velleicht gar zu eindrucklich, als daß sie allen denen gefallen können, deren böshaffte Sitten sie entdecken, und ihnen einen so unglückseligen Ausgang ankünden. Allein der Unwillen eines Kranken muß nit abschrecken, daß man ihme sein Übel nit offenbare. Das Parallel oder die Vergleichung, die man da zwischen denen Sitten jetziger Welt und der Sitten-Lehr Christi machet, gehet nit dahin, daß etwas neues entdeckt werde, sondern haltet nur die einzige und wahre Sitten-Regel gegen denen Wercken: Es ist eigentlich zu reden nichts, als ein treuer Spiegel, welcher die Mackel und üble Gestalt des Angesichts nit verursacht, sondern nur zeigt. Wäre ein übel gestaltete Person nit närrisch, wan sie sich über das Spiegel-Glas erzürnete, weilien sie sich darinn so abscheulich abgebildet seheth?

S. VIII.

So gar bey denen Geistlichen /
und GOTT geweihten Persohnen
lasset sich spürren ein ganz ver-
eytletes müßiges, und unnütziges
Welt-Leben.

Aber das weiche, lustbare, dem Geist Chri-
sti also entgegen gesetzet, also der Christlis-
chen Sitten-Lehr widerstrebende Leben fins-
det es sich velleicht allein under denen Welt-
Menschen? allein bey denen Leuten und un-
geweihten Leuthen? oder ist es wohl möglich,
daß die Verderbung der Sitten jeziger Welt
sich auch biß in die heilige Orth selbst solte auß-
gebreitet, so vil Pasteyen, so vil Rigel und Spör
durchbrochen haben? Dises weiche müßige
ganz üppige Leben, welches das Merck-Zeichen
der Verdammnuß auf der Stirn tragt, solle
es sich wohl an einer geistlichen GOTT ge-
heiligten Persohn können vermercken lassen?
Was für eine Verwandnuß kan wohl seyn
zwischen denen Inwohneren zu Babylon und
denen zu Jerusalem? Ja was für ein Unter-
schid und Ungleichheit soll nit seyn unter de-
nen Sitten, denen Gebräuchen, denen Abses-
hen und dem Lebens-Wandel der Welt-Mens-
chen, und deren Geistlichen? der Stand, die
Profession, die Pflichten, das Kenn-Zeichen
seynd

seynd ganz ungleich, ganz zu wider einander: es wurde ja beyder Bereinigung ein rechts Abentheur seyn?

Jene von dem Welt-Geist eingenommene, Slaven ihrer Passionen, von dem feyren entkräftet, von ihrem Adl oder Glück bedöret / bringen ihre Täg in einem faulen Müßiggang ganz zu; diese aber durch eine liebevolle Gnaden Wahl.

Von dem gemeinen Hauffen der Menschen abgesonderet, Gott absonderlich durch ihren Stand geheiligt, krafft ihres Amtes liebe getreue Diener des allerhöchsten sollen nit allein von dem vergiftten Welt-Lufft nit angestecket werden, sondern seyn ein Salz der Erden durch die Keinigkeit ihrer Sitten, Sal terræ Matth. 5. Ein Liecht der Welt durch den Glanz ihrer Tugenden; Lux mundi. Die Säulen der Religion durch ihren Eyffer und Wissenschaft, wie der weise Mann redet, und ein Zierde der Kirchen durch die genaue Beobachtung ihrer Pflichten, durch ihr heiliges unsträfliches außerbäuliches Leben, wie der Apostel saget. Siehe die Sitten-Lehr des Evangeliums.

Wäre dieses nit ein Greül der Verwüstung in dem Heil. Orth, wie der Prophet spricht, wann diese Stein des Heiligthums auf denen Gassen und Creuz Strassen außgesträet, mit dem gemeinen welt hauffen vermischet gefunden wurden? Dispersi sunt lapides Sanctuarij in capite omnium platearum. Jerem. 4.

Wie

Wie hat sich dieses so reine Gold (das ein Sinnbild ist derjenigen, welche in denen Kirchen vor anderen glänzen sollen) verstatet und verfinstert? wie haben sich diejenige, welche durch ihren Stand und Würde anderen vorgesezet/damit sie von ihnen geehret werden, durch ihre aufgelassene Sitten selbst so verächtlich gemacht? seynd in solche Vergessensheit die Hochheit und Heiligkeit ihres Stands gerathen, daß sie sich nit gescheuet under das Volck zumischen, und die Person eines Weltmenschen anzunehmen?

Mutatus est color optimus: Ach! fahret fort der Prophet, diejenige, welche der gesundeste Theil des sündlichen Leibs der Kirchen Gottes seyn sollen, seynd ganz erbleichet, und entkräftet, daß man sie nit mehr erkennet: anstatt daß sie durch den glanz ihrer Tugend für ein Beyspill dienen sollen, geben sie durch böse Exempel der ganzen Gemein eine Nergernuß. Wie seynd diese Kinder Sion wegen ihres Vorzugs in Israel hoch angesehen! Filij Sion incliti; diese Gott geweihte Leuth, deren ganzes Leben ein Spiegel aller Tugenden abgeben soll: deren alles Thun und Lassen lauter gute Exempel seyn sollen, wie seynd sie zu einer Fahl und zum Gelächter worden einer ganzen Stadt; indeme sie unter einem geistlichen Kleid ganz weltliche Sitten und Gebärden an sich genommen! Durch was für ein Unhawl (also redet noch und seuffhet der gemeldte Prophet) durch was für einen Unstern haben diese Nazareer die sonst

weiss

weisser als Schnee Caudidiores Nazaræi
 ejus Nive: reiner als die Milch / röther
 als das Zelffenbain / so in dem Purpur
 gefärbet ist / kostbarer / als der schönste
 Saphir: Nitidiores läcte, rubicundiores
 ebore antiquo, Saphiro pulchriores,
 ihre Hochschätzung verlohren, indeme sie ihre
 Schönheit verlohren? Denigrata est facies
 eorum: die gar zu grosse Sonnen Hitz hat
 ihr Angesicht verbrenet. Der gar zu starcke
 Welt-Lust schadet allein dem, der zur Eins-
 samkeit gebohren ist. Nemlich nachdem sich
 dise Nazareer, welche durch ihre Würde von
 anderen Ständen entshiden und abgesonde-
 ret, GOTT dem HERN sonderbar geheiligt
 get und verglibdet haben, haben sie sich mit
 denen Welt-Menschen zu gemein gemacht;
 nachdem sie auß ihren Clöstern in die Welt
 gesellschaften, in öffentliche Spill und Tanz-
 Häuser begeben, haben sie ihren guten Eins-
 muth, den sie bey der Welt gehabt haben, ver-
 lohren, und man hat sie nit mehr erkennet:
 Et non cogniti in plateis. In der War-
 heit, wer solle ihme einfallen lassen, einen Na-
 zareer in denen unchristlichen Orthen und
 Gesellschaften anzutreffen? Es ist zwar di-
 ses Klag-Lied des Propheten nur zuverstes-
 hen von jenen Nazareern, welche zu seiner
 Zeit gelebet haben, und damahls auß dem ge-
 meinen Volck Außervählte und bey denen
 Juden GOTT absonderlich geheiligte Leuth
 gewesen seynd. Allein kunte nit dise Abbil-
 dung

dung, so er darvon gemachet, auch villen un-
ferer Zeit geistliche Persohnen zugeaignet wer-
den, welche GOTT auß dem Welt-Haus-
fen absonderlich außerkorn, ihme und seiner
Kirchen geheiligt und verbunden hat, sie in
dessen durch ein ärgerliches Welt-Leben der
Vortrefflichkeit und Heiligkeit ihres Stands
einen Schandflecken anhängen? Was für ein
grössere Schand, als heilig scheinen, und kei-
ne Heiligkeit haben? als mit eigenem Schas-
den und Unkosten sich in einen üblen Ruff se-
zen? in der Wahrheit, wann man Leuth sihet,
welche mit geistlichen Pfrienden überladen,
und noch mit mehreren Pflichten verbunden,
doch in einem immerwährendem Müßiggang
herumbgehen, bey allen guten Muth der Welt
Kinder sich einfinden, nichts anderes nutzen
als eine Parthey der Spiller zu ergänzen, und
die Ehr zu haben, ihren Freuden-Festen bey zu
wohnen, wurde man nit Ursach haben, zu
sagen, daß wir unserer Zeiten mehr als nur
einen Propheten Jeremias vonnöthen hät-
ten? Und in Wahrheit kan wohl ein bessere Ur-
sach zu Klagen seyn, als wann man in denen
Zusammenkunfften, in welchen die grösste und
außerlehniste Uppigkeit regieret, in denen of-
fentlichen Gesellschaften, in welchen zu ge-
wissen Stunden des Tags der unmüßige Adel
sich versamlet, in denen Comædi und Spill-
Häusern dergleichen Persohnen sihet, welche
man als Leuth zu dem Dienst-Gottes ab-
sonderlich gewidmet, nirgends antreffen soll,
dann

Dann in der Kirchen und bey dem Altar? wie es der Heil. Geist andeutet; dergleichen Personen, welche gleichsamb sich selbst zu einem einsamnen Leben verbunden haben? Was für ein Ehr hat die Religion von dem üppigen und müßigen Leben derjenigen, denen die Gottes-Furcht der Glaubigen ein so reichliche Stüftung allein darumb gemachet, daß sie durch ihren unschuldigen Wandel zu grösserer Aufferbauung des Volcks dienen sollen, dem Gebett und Lob Gottes unablässlich obliegen, in der Wissenschaft der Heiligen sich fürtrefflich machen, und ihre Tag in dem Dienst Gottes des allerhöchsten zubringen. Allezeit wandlet in den Augen Gottes / in der Heiligkeit und Gerechtigkeit: In sanctitate & Justitia coram iplo omnibus diebus nostris: Dises ist die Sitten-Lehr Christi. Was für ein Urtheil können wol fehlen verständige Leuth von dem Gegensatz diser Göttlichen Lebens-Lehr und dem üppigen, müßigen, und mehr weltlichen Leben eines grossen Theils derjenigen, welche dise Sitten-Lehr antriffet?



S. IX

Ein eytle und der Welt einge-
richtete Lebens Art stehet zwar allen
Christen übel an; bey denen Geists-
lichen aber ist sie ein Greul, und ma-
chet die selbe zu einem Aben-
theur,

WAnn man heutiges Tags sihet, wie die
Geistl. Einkünfften von jenen ange-
wendet werden / welche deren reichlich ge-
niessen; wurde man nit Ursach haben
zu fragen, ob die so einträgliche Geistliche
Pfrienden allein dahin gestiftet worden, daß
sie faule Leuth züglen? Das die Geistliche
Versohnen einen grossen Pracht in Kleyderen,
in Dienerschafft und Mahlzeiten führen? ihre
Tag in Wolleben, und faullenken zubringen?
Indem die Gottsförchtige Stifter auß Christ-
lichem Eyffer der Göttlichen Ehr einen Theil
ihrer Güter ihren Erben entzogen, und zu
heiligen Stüffungen angewendet, ware wol
ihr Vorhaben, einem unbekandten Anständer
Mittel an die Hand zuschaffe, darmit er theurer
spillen, prächtiger bey Hoff erscheinen, meh-
rer Pferd in dem Stall halten, ein kostbarere
und freygeberige Liberé feinen Dieneren auß-
theilen möge? und so fern sie dise S. Stüff-
ter in Stüffung so reicher Abbteten und
Clö-

Clösteren eine solche Meinung gehabt wurden haben, wurde man nit Ursach haben sie einer Thorheit zu beschuldigen? aber die, welche deren Einkünfften nit anderst gebrauchen, seynd sie für kluger zuhalten?

In der Warheit, dise so Gottseelige, und für die Göttliche Ehr also eyfferende Gutthäter haben durch ihre so herzliche Stüftung, durch so reichlich der Kirchen überlassene Güter nichts anderst gesucht, als, daß die Kirchen anständige Altar-Diener, das Volk lebendige Spiegel aller tugend, die arme gutthätige Bätter und Vormunder haben solten. Ihr Absehen ist gewesen, dergleichen geistliche Leuth zu stüfften, welche von der Sorg, ihre ehrliche Unterhaltung selbst zu suchen, befreuet, mit gewissen Einkünfften versehen, Tag und Nacht in dem Chor dem Lob-Gottes abwarthen, zu gewissen Zeiten dem Göttlichen Ambt beywohnen, ihrem studieren obligen, und sich zu deren Kirchen Aempteren tauglich machen möchten; und folgendes der Kirchen Gottes so wohl mit ihrer Exemplarischen Gottseeligkeit, als mit ihrer Wissenschaft und mit ihrem Seelen-Eyffer eine Ehr seyn solten.

Es ware das Vorhaben diser freygebigen Gutthäteren durch ihre Gottseelige Freygebigkeit in der Christlichen Welt zu verewigen jene herzliche Beyspill der Unschuld, der Demuth, der Liebe, des Eyffers, der Busfertigs und Heiligkeit, welche wir annoch bewunderen in so heiligen und gelehrten geistlichen

Kirch

Kirchen Regenten, in so vil fürtrefflichen und geistreichen Vorsteheren, in so unzählbaren würdigen Kirchen Dieneren, welche in denen ersten Jahren der Christenheit in dem Flor gewesen seynd. Sie suchten aber darbey auch ihren eigenen Nutzen; indeme sie nit unbillich verhoffeten, der guten Werck theilhaftig zu werden, welche von jenen geschehen solten, zu dero standmäßigen Unterhaltung sie ihr Haab und Gut aufgeopfferet haben; sie zweiffleten nit, daß, weilien sie auß ihren Mittlen der Kirchen neue Altar Diener, dem Himmel neue Heilige gestiftet, also in disem Leben derē Vorbitt, und einsmahls deren Glory sie auch zu geniessen werden haben. Sihe da! was für heilige Beweg: Ursachen gehabt haben die Stüffter so viller beriembten und reichen Clösteren, so viller herrlichen Pistorumben, so viller wohl begütterten Abteuen und Pfriendten.

Auch die Kirch selbst hatte keine andere Meinung, indem sie dise freygebige Stüftung angenommen: und weilien sie in so reichlichen Einkunfften für ihre Geistlichkeit eingewilliget, hat sie nichts anderes verhoffet, als, daß dardurch auch die Gottes-Häuser werden bereichert, und deren bedürfftigen gläubigen überflüßige Hilff gereicht werden.

Und Gott seye gelobt, daß sie auch den Trost hat, sich in Ansehung des außerbäulichen Wandels und der unschuldige Sitten eines grossen Theils ihrer liebsten Kinderē, ihrer Geistlichen nit betrogen zu finden. Ja es ist vil leicht die Clerisey niemahl so wohl bestellet ge-

wesen, als jetzt: es regieret darin die Tugend, die Wissenschaften befinden sich darin in einem hohen Grad, die Zucht und Außerbäulichkeit werden darin angerühmet, und gibet unser gegenwärtiger Welt-Gang denen vorgehenden auch ältesten an heiligen gelehrten Prälaten, an liebevollen eysrigen Priestern und Gottseligen embsigen Geistlichen wenig nach. Allein ist nit eben diser auferbauliche Wandel des grösseren Theils unserer Geistlichkeit dasjenige, was heutiges Tags desto mehr verhasset und uns zu schanden macht, das ärgerliche Leben und die ganz weltliche Sitten derjenigen, die eben in disen Stand einverleibet, aber nit anderst, als mit duncklen Farben können entworffen werden, ja nichts anderes als ein Schatten eines Geistlichen seynd?

Wir wollen uns nit betrügen; man ist allzeit verächtlich und gering geschäzet, wann man sich seinem Stand nit gemäß haltet. Unweislich handelt man, so bald man seine Pflichten vergisset, und auß den Schrancken seiner Würde schreittet. Was für ein Figur machet eine geistliche Person in denen Gesellschaften, in denen Spill-Plätzen, in denen adelichen Zusammenkunfften? jemehr sie sich suchet beliebt zumachen, jemehr mißfallet sie: es gedencet ein jedwederez, was machet diser Mensch in seinem kleinem Kräg! bey dem Spill- und Wirfl-Tisch, bey der Opera, bey diser weltlichen Versammlung? er gehört nit daher, er stehet da nit wol, es ist diser Orth nit für ihn.
Man

Man verlanger allenthalben, auch in denen Comædien, daß die Kleydung eines Actors solle übereins stimmen mit der Person, die er vertrittet: ein kleines Kräglein, ein geistl. Kleyd stehet dem nit wol an, der einen Welt Menschen vertreten will. Allein beschönet wol ein kurze Kleydung eines Geistlichen seine ungeistliche Sitten und Aufführung? ein solcher Aufzug ist allezeit lächerlich an denen, die nit erscheinen sollen, als in einem langen Rock.

Es ist zwar wahr, daß auch ein langer Rock, wan er sich in denen weltlichen Gesellschaften, bey denen üppigen Lustbarkeiten einfinden solle, ein Gelächter erwecken wurde; entzwischen hat wohl eine geistliche Person ein recht, sich darbey in einer runden eingepuderten Parucken als ein Mascara zu zeigen? Hat sie Erlaubnuß, darbey minder eingezogen und desto aufgelaßener zu seyn? gibet sie dadurch minder Ursach denen frommen Christen zu seuffhen, und denen bößhaften zu spöttlen, wann sie sich bey ihnen in einem kurzen Kleyd einfindet? Es ist nit ohne, daß so unanständig es auch einer geistlichen Person ist, sich in weltlichen Versammlungen, wo nichts als Müßiggang und unnütze Zeit-Vertreibung ist, einzufinden, so ist sie doch nit gar umbsonst darin: dan manglet villeicht jemand bey dem Spill-Tisch, ersetzet sie die Stell der Abwesenden. Wohl ein schöne Berrichtung, ein würdiger Unterhalt für einen, der Stands und

rechts halber zu denen heiligsten Berrichtungen der Kirchen absonderlich verordnet ist!

In Wahrheit, was kan man gedencen von solchen Leuthen, deren Wandel so augenscheinlich ihrem Stand und Würde zu widerslauffet? und deren Sitten ihrer eignen Sitten-Lehr ganz außtrucklich widersprechen? stehen die Spill-Karten wol an denen Händen, welche geweicht worden, das Brevier zu halten, und in denen heiligsten Diensten des Altars und der Kirchen sich zu gebrauchen? und sollen die Geistliche Einkunfften dahin angewendet werden, daß sie die unnütze verschwänderische Aufgaaßen der Welt-Leuth in dem Spillen steigern?

Dises ist, über was sich in Vergleichung der Sitten-Lehr Christi und der Sitten jetziger Welt ein jeder kluger Mensch entsetzet. Und die Wahrheit zu bekennen, wann man auch nur einen Funcken von der Religion hat, kan man wol ohne Unwillen ansehen einen Welt-Menschen in einen Geistlichen verkleidet, und einen Geistlichen, der die Gestalt und Gebärden eines Welt-Menschen an sich nimbet? Sicherlich wan man ansihet solche Persohnen von lebhaftem Angesicht, von bester Gesundheit, die mehr Einkunfften von denen Kirchen-Gütern ziehen, als ihre auch reiche Famillie dem erst gebohrnen Sohn hinterlasset; wann man sichtet die Truppen-Diener, welche sie begleiten, die stolz bedeckte Pferdt, welche sie ziehen, die kostbar eingerichtete Zimmer, in welchen sie wohnen, die ungemeyne grosse Aufgäßen,

ben, für welche auch die größte Einkünften nicht
 erblecken, die überflüssige Unkosten auf die
 Mahlzeiten, auf die Kleidungen, auf das Spil-
 len und allerhand Lustbarkeiten: und wann
 man entgegen auch betrachtet, in was für einem
 miserablen Stand indessen die geweihte Kir-
 chen Geschirz und Altar Kleidungen bestehen,
 daß sie denen ansehenden auch einen Grausen
 verursachen künnten; wie häufig die zu der
 geistlichen Pfriend gehörige Capellen seynd?
 wann man bedencket, daß es sovil nothdürfftig-
 ge Haus-Haltungen gebe, die schier vor Hun-
 ger verschmachten, und in höchster Armuth
 seuffzen, indeme diese reiche Geistliche über-
 flüssige Mittel haben, und solche in tausender-
 ley unnütze Aufgaaben verschwenden, ob zwar
 ihre Reichthumen meistens auf dem Erb-
 gut der armen herrieren. Wann man nun
 endlich kömet auf die Sitten-Lehr Christi un-
 seres Heylands, und solcher entgegen haltet das
 üppige faule und eytle Leben solcher Geistlichen,
 welche mit ihrem Wandel ein Schandfleck an-
 hengen der Hochheit und Heiligkeit ihres
 Stands; wann wan dergleichen nach dem
 Welt-Geist lebende Personen, dergleichen
 geweihte Hoff-Leuth entgegen setzet jenen
 fürtrefflichen Männeren, jenen heiligen Prä-
 laten, deren Nahmen und Titul sie tragen, des-
 ren platz sie ganz unwürdig behaubten, ach
 GOTT! (Muß man nit mit den H. H.
 Vätern auffschreyen) was für ein erschrock-
 liche Straff betrohet, O GOTT, deine so
 groß

grosse Gedult und Langmüthigkeit über ein so unordentliches Leben? aber was für ein augenscheinliche Prob eines erschrocklichen letzten Gericht ist nit die Ungleichheit des Lebens und des Stands solcher geistlichen Versohnen.

§. X.

**Man bleibet niemals ungestraft/
wann man der Würde und Hei-
ligkeit seines Stands zu wider
handlet.**

Diejenige, welche auß der Sunfft Levi waren, seynd allein diser Ursach wegen mit solchen Freyheiten begnadet und bey dem Israelitischen Volck in so grossen Ehren gehalten, wie auch vor allen anderen Sunfften erkisen worden zu dem Dienst des Tempels des Herrn, umb dessen Opffer auf denen Altären zuschlachten, und (also zu reden) seine Hoff Bediente und Hausgenossene zu seyn, weilen sie auß allen allein gewesen, welche sich nit theilhaftig gemacht, noch eingewilliget haben in die Anbettung des guldnen Kalbs, so ein Sinn-Bild des Abgotts der Welt ist, dem heut zu Tag so vil Menschen ihre Opffer und Huldigung ablegen. Auß diser Ursach haben sie verdienet von anderen angesehen, und anderen vorgezogen zu werden; seynd ihnen auch folgendes jene Frey-
heis

heiten, und Ehren-Titul zu gewachsen, welche denen Leviten zugeeignet werden. Aber nachdem eben diese Leviten der Hochheit und Würde ihres Stands und Ampts vergessen, eine freye ganz weltliche Weiß zu leben an sich genommen, sich nit mehr durch einen unschuldigen auferbäulichen Wandel von denen Welt-Kinderen entscheidet haben, hat sie der HErr auch unter das gemeinste Volck untermischet, und auß gerechtem Zorn wider diese untreue und unwürdige Diener ihnen ganz empfindlich zuverstehen gegeben, daß man niemahl ungestrafft der Würde und Heiligkeit seines Stands zu widerhandle.

Irritum fecistis pactum Levi, dicit Dominus, Malac. 2. **Ihr habt übertreten und vernichtet den Bund / welchen ich mit Levi gemacht / sagt der HErr: ich hab mich Kraft dieses Bunds eingelassen, euch mit grösseren Gutthaten zu begnaden, euch mit meinen Güteren zu bereichen, und der natürlichen Pflicht zu erledigen, eure Nahrung in dem Schweiß eures Angesichts zu suchen: ich hab euch endlich vor dem ganzen Volck zu sonderer Ehren erhebet; alles dieses aber mit solcher Bedingnus, daß auch ihr mir vor diesem ganzen Volck die schuldige Ehr beweiset durch einen unsträfflichen Lebens-Wandel, durch genaue Haltung meines Befahes, und euch selbst Ehren-würdig machet bey der Gemeinde durch eine auferbäuliche Eingezogenheit, durch eine gründliche Gottes Försichtig-**

feit, und durch ein heiliges tugendsames Leben. Irritum fecistis pactum. Ihr habet den heiligen Bund zernichtet, welchen ich mit euch hab eingehen wollen, und weilten ihr die Bedingnussen, zu welchen ich euch verbunden, nit halt halten wollen, so zwinget ihr mich, auch das Versprechen, so ich euch gethan hab, nit zu halten.

Vos recessistis devia: ihr habt einen erbärmlichen Irzweeg genommen, indem ihr durch eingangk üppiges aufführen, durch einen gangk weltlichen Lebens- Wandel euer Profession so augenscheinlich verlaugnet habt. Was grosse Aergernus habt ihr nit mit euren aufgelassenen Sitten der gangken Gemeind gegeben? euch der gangken Stadt zu einer Fabel und allen ehrlichen Leuthen zu einem Gelächter gemacht? Ihr, die ihr Krafft eures Stands bestellet seyet, ein Beyspill der gangken Welt abzugeben, scandalizastis plurimos in lege. Was für ein Schätzung wird man von meinem Gesatz machen, wann man siehet, wie frey selbes von denen jenigen über tretten werde, welche von GOTT außerkisen, andere zu dessen Beobachtung anzuhalten? was für eine Meynung, was für eine Hochachtung wird der gemeine Mann von der Fürtrefflich- und Heiligkeit meiner Religion haben, wann er siehet die Leviten und Diener des Tempels und Altars weit eytler, weltlicher und weniger eingezogen zu seyn, als er selbst ist? wann er in vergleich sehet ihre Sitten mit der Lehr, welche sie predigen? Scandalizastis plurimos
in

in lege, ihr habt vil geärgeret in dem
Gesatz: dahero verwunderet euch nit, wann
 ihr in einem üblen ruff seyet, weil ihr die
 Schrancken eures Stands übertretten; wann
 ihr verachtet seyet, weiln ihr euch selbst habt
 verächtlich gemacht; wann man euch mit eis-
 ner Erbärmnis ansihet; wann ihr zu einem
 Gelächter denen Weltlichen, zu einem Ge-
 spött denen aufgelaassenen Welt-Kinderen, zu
 einer Fabel der ganzen Stadt seyd worden.
 Wisset, ich bin der (setzet der HERR darzu)
 der euch verächtlich gemacht, weiln ihr durch
 euren Wandel verunehret habt die Heiligkeit
 des Stands, zu welchen ich euch erhöhet hab.
 Man mag auffgehen lassen und unkosten ma-
 chen, sich bey der Welt ein Ansehen und Ehr
 zu erwerben; so bald man auß denen Schran-
 cken seines Stands trittet, so bald man seiner
 Profession zu wider handelt, handelt man nars-
 risch und aberwitzig; Es seynd alle Aufgaaben
 vergebens, alle Unkosten umbsonst. Man lobet
 und schäzet einen Comœdianten, der sein Ver-
 sohn wol vertrittet, aber es wird nirgends,
 als auf der Schaubine in einer Comœdige-
 stattet, daß einer eine ganz andere Ver-
 sohn vertretten darfste, als er an sich
 selbst ist.

¶ (o) ¶

§ 5

Vierdte